

Sprachliches Handeln und Kognition

Linguistik – Impulse & Tendenzen



Herausgegeben von
Susanne Günthner, Klaus-Peter Konerding,
Wolf-Andreas Liebert und Thorsten Roelcke

Band 75

Sprachliches Handeln und Kognition



Theoretische Grundlagen und empirische Analysen

Herausgegeben von
Konstanze Marx und Simon Meier

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-057312-1
e-ISBN (PDF) 978-3-11-057548-4
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-057325-1
ISSN 1612-8702

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Einbandabbildung: Marcus Lindström/istockphoto
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Konstanze Marx und Simon Meier

Einleitung — 1

Frank Liedtke

Kognitive Pragmatik – was sie ist, will und kann — 15

Daniel Schmidt-Brücken

Generizität als Gegenstand der Pragmatik und Kognitionslinguistik — 35

Monika Schwarz-Friesel

Spannung in Texten erklären — 61

Simon Meier

Personalreferenz in Sportpressekonferenzen und Politikinterviews in kognitiv-pragmatischer Sicht — 89

Konstanze Marx

„Gefällt mir“ – Eine Facebookformel goes kognitiv — 113

Ulrike Schröder

Die kognitiv-pragmatische Dimension der kommunikativen Gattung Rap als *battle* — 133

Nadine Proske

Zum Nutzen der Frame-Semantik für die Analyse der Bedeutungskonstitution in der Interaktion — 157

Silke Reineke

Interaktionale Analysen kognitiver Phänomene — 183

Sven Staffeldt

Bemerkungen zu *insofern* — 205

Jörg Bücker

Volksetymologien — 235

VI — Inhalt

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren — 259

Sachregister — 263

Konstanze Marx und Simon Meier

Einleitung

Kognitive Pragmatik zwischen Grundlagenforschung und empirischem Programm

In einem kürzlich erschienenen Aufsatz stellt Schmid (2016: 543) die programmatische Frage, „[w]hy Cognitive Linguistics must embrace the social and pragmatic dimensions of language and how it could do so more seriously“. Unbenommen ihrer Antwort wird bereits durch die Formulierung der Frage zweierlei präsupponiert: Dass die sozialen und pragmatischen Dimensionen berücksichtigt werden müssen, wird durch die W-Frage *why* schon vorausgesetzt, und der Komparativ *more seriously* setzt voraus, dass die bisher vorgelegten Versuche, dieser Forderung nachzukommen, noch zu halbherzig ausgefallen sind.

Schon ein rascher Blick in einführende Darstellungen der Kognitiven Linguistik zeigt, dass eine pragmatische Konturierung des Gegenstandsbereichs prinzipiell gesetzt zu sein scheint. So führen etwa Croft und Cruse (2004: 1) die These, dass sprachliches Wissen aus dem Sprachgebrauch hervorgeht, als konstitutive Grundannahme kognitiver Ansätze an. In der Tat ist „gebrauchsbasiert“ ein Attribut, das vielen Ansätzen verliehen wird, die sich dem kognitiven Paradigma verpflichtet fühlen (vgl. etwa Kemmer/Barlow 2000; Langacker 2008; Lasch/Ziem 2013). Allerdings, und hier setzt Schmid's Kritik an, bleibt es oft bei dieser allgemein gehaltenen theoretischen Grundannahme, dass Sprache und sprachliches Wissen im Sprachgebrauch gründen. Hinreichend konkrete Modellierungen der soziopragmatischen Prägungen kognitiver Prozesse, geschweige denn entsprechende empirische Untersuchungen tatsächlichen Sprachgebrauchs liegen Schmid zufolge bisher kaum vor. Und tatsächlich beschränken sich viele kognitionslinguistische Arbeiten auf exemplarische Analysen kontextentbunder und häufig sogar konstruierter Beispielsätze (vgl. erneut Croft/Cruse 2004; Langacker 2008). Deren ‚Sitz im Leben‘ (vgl. Herrmanns 2012) wird abermals vor allem *theoretisch* veranschlagt, etwa durch die Annahme leiblich fundierter Konzeptualisierungsstrukturen (vgl. Lakoff/Johnson 1980), nicht aber auch *methodisch* durch Analysen situierter und kontextgebundener Kommunikation. Denn für die oftmals abstrakten Modellierungen der Kognitiven Linguistik wie den für die Kognitive Grammatik typischen Schaubildern (vgl. Langacker 2002; 2008) ist diese schlicht zu komplex.

Mit Blick auf jüngere Forschungstendenzen, die gerade im vorliegenden Band aufgegriffen werden sollen, ist dieses Bild natürlich zu differenzieren. Doch auch in der schon länger zurückliegenden Forschungsdiskussion um die Integration

diskursanalytischer Fragestellungen in den Gegenstandsbereich der Kognitiven Linguistik (vgl. etwa Bybee/Fleischman 1995; Liebert et al. 1997) finden sich zahlreiche Ansätze, die die Grundidee einer pragmatischen Konturierung kognitionslinguistischer Theoreme auch empirisch einzuholen versuchen. Schmid's Befund, dass der Stellenwert soziopragmatischer Aspekte in aktuellen kognitionslinguistischen Theorien konkretisiert werden kann und muss, scheint dennoch richtig, und nicht zuletzt in den Beiträgen der 1990er Jahre findet sich so manche Anregung, wie dies geschehen kann.

Gewissermaßen von der anderen Seite her nähern sich dieser Problemstellung verschiedene Ansätze zu einer kognitiven Pragmatik (vgl. Schmid 2012a). Hier ist es, wie für die Pragmatik insgesamt, gerade die Kontextgebundenheit von Sprache und Bedeutung, die als gegenstandskonstitutiv gilt. Ihre *differentia specifica* findet die kognitive Pragmatik in der Frage nach den kognitiven Aspekten kontextgebundener Bedeutungskonstitution (vgl. Schmid 2012b: 3). Einige der klassischen Fragen der Pragmatik, etwa nach dem Verhältnis von Gesagtem und Gemeintem im Rahmen der Implikaturtheorie oder nach der Elaborierung unter-spezifizierter Satzbedeutungen hin zu pragmatisch angereicherten Äußerungsbedeutungen (vgl. den Überblick in Finkbeiner 2015), können ohne weiteres so reformuliert werden, dass ihre kognitiven Grundlagen in den Fokus rücken. Mehr noch, für den gesamten Bereich der intentionalistisch und inferentialistisch argumentierenden pragmatischen Theorien drängt sich eine solche kognitive Orientierung geradezu auf, da Intentionen und Inferenzen ja kaum anders gedacht werden können denn als kognitive Größen – oder wenigstens als Entitäten, deren Fundierung in den kognitiven Systemen der Sprachbenutzenden theoretisch modelliert und bestenfalls auch empirisch untersucht werden sollte. Ganz in diesem Sinne argumentiert Levinson (2006), dass wesentliche Struktur- und Funktionsmerkmale sprachlicher Kommunikation, wie sie von pragmatischen Theorien veranschlagt werden, von der Intentionalität des sprachlichen Handelns bis hin zu den emergenten Eigenschaften der Interaktion, auf das zugrundeliegende „ensemble of cognitive capacities and motivational predispositions“ (Levinson 2006: 86) verweisen, ohne die Menschen zu solch komplexen Leistungen nicht fähig wären. Der bis heute wohl einflussreichste Ansatz zu einer kognitiven Pragmatik, Sperber und Wilsons (1986) Relevanztheorie, macht diese Überlegung zum Programm: Die für sprachliche Verständigung konstitutiven, über Aktualisierung bloßen sprachstrukturellen Wissens hinausreichenden Intentionen und Inferenzen werden in allgemeine Prozesse der kognitiven Prozessierung von Informationen eingebettet und dadurch erklärt (vgl. den Überblick in Padilla Cruz 2016). Kognitive Pragmatik in diesem Verständnis buchstabiert mithin eine Tendenz aus, die pragmatischen Theorien ohnehin innewohnt, und macht sie in

jüngerer Zeit auch der empirischen Überprüfung im Rahmen von Experimenten zugänglich (vgl. etwa Egorova et al. 2013 sowie Liedtke in diesem Band).

Der in Richtung der Kognitiven Linguistik vorgebrachte (wie oben erwähnt letztlich zu pauschale) Einwand einer mangelnden empirischen Orientierung an tatsächlichem und situiertem Sprachgebrauch trifft indes viele Ansätze zu einer kognitiven Pragmatik nicht minder. Gerade jene Arbeiten, die sich mit den klassischen Kernthemen der Pragmatik wie Implikaturen aus kognitiver Perspektive auseinandersetzen, greifen eben doch vielfach auf konstruierte Beispiele zurück (vgl. abermals Sperber/Wilson 1986; Carston 2002; Bara 2010). Authentische Sprachdaten werden zwar zur Veranschaulichung theoretischer Modellierungen eingesetzt, nicht aber, wie in soziolinguistischen oder kultur- und diskursanalytischen Arbeiten üblich, als empirische Basis, um etwas über die sozialen bzw. kommunikativen Praktiken zu erfahren, denen sie entstammen. Kognitive Pragmatik unter eben dieser Bezeichnung, so könnte man dies auf den Punkt bringen, wird bisher vor allem als Grundlagenforschung betrieben, um aus der klassischen linguistischen Pragmatik bekannte Phänomene und Theoreme aus einer kognitionswissenschaftlich informierten Sicht neu zu beschreiben. Damit ist insgesamt eine stärkere Fokussierung von Prozessen der Sprachproduktion und -rezeption verbunden, die aus den, wie Schmidt (2012a: 9) es formuliert, kognitiven *prerequisites* und *abilities* der Sprechenden heraus erklärt werden sollen.

Wie sehr sich eine solche kognitionslinguistisch orientierte Pragmatik der Grundlagenforschung verpflichtet fühlt und empirische Fundierung vornehmlich auf dem Wege des Experiments sucht, wird deutlich, wenn man sie mit der Konversationsanalyse kontrastiert, die schließlich ebenfalls zur Pragmatik gerechnet wird (vgl. Levinson 2000: 309–402; Finkbeiner 2015: 111–123) und auch in vielen soziolinguistischen Untersuchungen zum Einsatz kommt (vgl. u. a. Keim 2008). Nicht nur ist der Blick auf Sprache hier ein radikal empirischer, der die Analyse konstruierter oder dekontextualisierter Äußerungen prinzipiell ausschließt. Klassisch konversationsanalytische Arbeiten zeichnen sich sogar durch eine dezidiert antimentalistische oder wenigstens agnostische (vgl. Hopper 2006) Haltung gegenüber mentalen Phänomenen aus (vgl. hierzu Deppermann 2012: 747f.). Kognitive Prozesse selbst, Intentionen und Inferenzen eingeschlossen, gelten als nicht auf dem Wege der Analyse von Transkripten beobachtbar und werden deshalb – getreu dem konversationsanalytischen *display*-Konzept (vgl. Schegloff 1991, Hutchby/Wooffitt 2008: 13) – dann und nur dann Gegenstand der Analyse, wenn sie von den Gesprächsteilnehmenden selbst relevant gesetzt, gewissermaßen in den öffentlichen Kommunikationsraum projiziert und interaktional wirksam werden (vgl. den Überblick in Bergmann/Quasthoff 2012). Gut beschriebene Phänomene sind hier etwa sog. *change-of-state-tokens* wie *oh* (vgl. Heritage 1984) oder formelhafte Wissenszuschreibungen mit dem Vergewisse-

nungssignal *weißt du* (vgl. Imo 2007: 156–171). Aber auch soziolinguistisch und kulturanalytisch orientierte Arbeiten, die auf konversationsanalytische Methoden zurückgreifen, sehen tendenziell vom kognitiven Substrat der untersuchten kommunikativen Praktiken – Wittgenstein (1984: 241) spricht von Sprachspielen – ab. Sie fokussieren vielmehr Phänomene der Oberfläche und der Performanz (vgl. Linke/Feilke 2009; Buss et al. 2009), der interaktionalen Sichtbarmachung und der (sozialen) Markiertheit von Rollen, Identitäten usw. Kognitionsbasierte Erklärungen sprachlich-kommunikativer Phänomene stehen hier im Verdacht, wenigstens unterkomplex, reduktionistisch und Ausdruck einer „Flucht in den Kopf“ (Feilke 1994: 19; vgl. auch Liedtke in diesem Band), im schlimmsten Falle zirkulär zu sein, da sie sprachliche Daten als Hinweise auf kognitive Prozesse auffassen, die dann ihrerseits die sprachlichen Daten erklären sollen (vgl. hierzu Deppermann 2012: 748). Es hat also den Anschein, als stünden an situierter sprachlicher Kommunikation interessierte pragmatische Ansätze einerseits und kognitionslinguistisch inspirierte Forschungen zur Pragmatik andererseits einander unvereinbar gegenüber. Zu unterschiedlich scheinen die Erkenntnisinteressen und die verwendeten Methoden zu sein.

Allerdings ist insbesondere aus der Perspektive der linguistisch-anthropologischen Gesprächsanalyse (vgl. etwa Gumperz 1982: Kap. 7; 2002) auf die zentrale Rolle hingewiesen worden, die soziokulturelles Wissen und die darauf basierenden Inferenzprozesse sowohl für die Gesprächspraxis aus Sicht der Teilnehmenden als auch für ihre analytische Rekonstruktion spielen. Auch wissenssoziologisch inspirierte Ansätze der Gesprächsanalyse, die etwa „Wissensasymmetrien in interkultureller Kommunikation“ (Günthner/Luckmann 2002) theoretisch modellieren (vgl. auch Linell/Luckmann 1991) und empirisch beschreiben, widersetzen sich immer schon einer allzu strikten Gegenüberstellung gesprächsanalytischer und kognitiver Perspektiven auf den Gegenstand. Und gerade in jüngerer Zeit sind auch in der Konversationsanalyse und verwandten Forschungsrichtungen wie der Interaktionalen Linguistik zahlreiche Arbeiten vorgelegt worden, welche die erwähnte antimentalistische Haltung durchaus kritisch sehen. Deppermann (2012: 763) etwa macht deutlich, dass jede verstehende Aneignung von Interaktionssequenzen, deren Kohärenz und Sinnhaftigkeit aus Teilnehmersicht in der Analyse unterstellt wird, immer auch Annahmen über die kognitiven Prozesse auf Seiten der Gesprächsteilnehmenden beinhaltet. Neuere interaktionslinguistische Studien fragen denn auch ganz gezielt etwa nach der interaktiven Aushandlung geteilten Wissens (vgl. Reineke 2016) oder nach der Herstellung gemeinsamer mentaler Räume durch Praktiken animierter Rede in der Interaktion (vgl. Ehmer 2011). Ein häufiger Bezugspunkt ist hier das Konzept des *common ground* (vgl. Clark 1996), das seit längerem eine der wichtigsten Schnittstellen von Interaktions- und Kognitionsforschung darstellt (vgl. Gumperz 2002). Unter-

sucht werden aber auch grammatische Phänomene wie Analepsen, die ebenfalls eine Verbindung kognitions- und interaktionslinguistischer Zugriffe erforderlich machen, da zur adäquaten Erfassung ihrer Form und Funktionalität die Inferenzleistungen beschrieben werden müssen, die Hörern für die Resolution von Analepsen zugeschrieben werden müssen (vgl. Helmer 2016). Levinsons (1995; 2006) Hinweis, dass die ohnehin vor allem terminologisch motivierte Skepsis der Konversationsanalyse gegenüber Aussagen über Kognitives kein *sine qua non* sei, um interaktive Gesprächsstrukturen angemessen beschreiben zu können, wird nunmehr auch in empirischen Studien plausibel gemacht.

Obwohl sich diese Studien nicht ausdrücklich der kognitiven Pragmatik zurechnen, zeigen sie, wie und mit welchem Erkenntnisgewinn Verbindungen zwischen kognitionslinguistischen und pragmatischen Ansätzen gezogen werden. In ihrer empirischen Ausrichtung liefern sie zudem das nötige Gegenstück zu den eingangs erwähnten Grundlagenforschungen: Sie gehen weniger von etablierten pragmatischen Theorien und Konzepten aus, um diese kognitionslinguistisch anschlussfähig zu machen, sondern behandeln Gegenstände, deren Beschreibung eben einen Einbezug sowohl pragmatischer als auch kognitionslinguistischer Zugänge verlangt.

In einem solchen Verständnis kognitiver Pragmatik, das im Übrigen eher einem gemeinhin als ‚europäisch-kontinental‘ apostrophierten Pragmatikverständnis im Sinne einer funktionalen Perspektive auf Sprache entspricht (vgl. Finkbeiner 2015: 9), eröffnen sich also zahlreiche Perspektiven auf (derzeit wieder) intensiv erforschte Phänomene, die so gesehen als Gegenstände einer kognitiven Pragmatik gelten können. Einige seien im Folgenden exemplarisch aufgeführt.

- Zu nennen wäre hier zunächst der weite Bereich nicht-wörtlichen Sprachgebrauchs etwa durch Metaphern und Metonymien, die nur unter Bezugnahme auf kognitive Prozesse der Konzeptualisierung zu erklären sind, die indes auch durch spezifisch pragmatisches Wissen geprägt sind (vgl. Panther/Thornburg 2003; Schwarz-Friesel 2004; Radden et al. 2007). Gerade der Metaphern- und Metonymiengebrauch im Diskurs (vgl. Liebert et al. 1997) war es, der schon in den 1990er Jahren Anlass bot, die klassischen kognitionslinguistischen Beiträge zur Metaphertheorie (vgl. insbesondere Lakoff/Johnson 1980) empirisch zu fundieren und nach dem Zusammenspiel von „Kognition und Interaktion“ (Liebert 1996) zu fragen. Dieser Faden wird in neueren Studien wieder aufgenommen, die an der Diskursdynamik von Metaphern in verschiedenen kommunikativen Kontexten interessiert sind (vgl. Cameron 2007, Spieß/Köpcke 2015 und Schröder in diesem Band).
- Ein weiterer Bereich, der Kognitionslinguistik und Pragmatik zusammenführt, ist die linguistische Emotionsforschung (vgl. Fiehler 1990; Schwarz-

Friesel 2013). Emotionen, die in neueren Theorien als untrennbarer Bestandteil des menschlichen kognitiven Systems gesehen werden, beeinflussen maßgeblich Sprachproduktions- und Rezeptionsprozesse. Emotionsbezeichnende und -ausdrückende Lexeme und Sprachhandlungsmuster können mithin gerade auch in text- und gesprächsanalytischer Manier untersucht werden (vgl. Schwarz-Friesel in diesem Band). Und da gerade der Emotionsausdruck vielfach implizit geschieht, sind pragmatische Ansätze wie die Implikaturetheorie gefordert, die jedoch mit Blick auf die Prozessierung emotiver Information ihrerseits neu justiert werden muss (vgl. Schwarz-Friesel 2015: 168f.).

- Ein in der kognitiven Linguistik wohletabliertes Konzept ist das der Perspektivität (vgl. etwa Croft/Cruse 2004: 58–63), womit die prinzipielle Standortgebundenheit von Konzeptualisierungen, die spezifische Weise der kognitiven Gegebenheit von Gegenständen und Sachverhalten erfasst werden soll, der gerade auch sprachlich Ausdruck verliehen werden kann (vgl. auch Sanders/Spooren 1997). In Anschluss an Köller (2004: 21f.) kann hierbei unterschieden werden zwischen kognitiver Perspektivität, die konventionell abgesichert bestimmten sprachlichen Mustern (etwa Passivkonstruktionen) innewohnt, und der kommunikativen Perspektivität, die im sprachlichen Handeln den Kommunikationsteilnehmenden bestimmte Wahrnehmungsperspektiven konkreter Sachverhalte verfügbar macht und handlungswirksam werden lässt (vgl. auch Konerding 2015: 70). Damit wird der Begriff der Perspektivität pragmatisch konturiert. Nunmehr prozesshaft gedachte sprachliche Perspektivierungen sind in einer Vielzahl von text-, gesprächs- und diskursanalytischen Untersuchungen aufgezeigt worden (vgl. etwa Graumann/Kallmeyer 2002; Zeman 2016; Meier in diesem Band), die sich somit ebenfalls der kognitiven Pragmatik in einem weiten Verständnis zuordnen lassen.
- Von der Idee einer in verfestigte sprachliche Muster eingelassenen Perspektivität kann schließlich die Brücke hin zu konstruktionsgrammatischen Ansätzen gebrauchsbasierter Prägung geschlagen werden, die insbesondere im deutschsprachigen Raum in engem Anschluss an interaktionslinguistische Forschungen entwickelt wurden (vgl. Lasch/Ziem 2013: 156–161; Bücken et al. 2015). Der Konstruktionsbegriff erlaubt es, auch nur teilweise lexikalisch spezifizierte sprachliche Muster, wie sie aus Korpora gewonnen werden können, zusammenzufassen und diese nicht nur formseitig, sondern auch hinsichtlich ihrer pragmatischen Prägungen und diskursfunktionalen Eigenschaften in einem einheitlichen Format theoretisch zu modellieren (vgl. Croft 2001: 18; Deppermann 2006). Grundlegend pragmatisch ist der Konstruktionsbegriff, da Konstruktionen im und für den Gebrauch entstehen und als Ergebnisse von Routinisierungsprozessen zu beschrei-

- ben sind. Gleichzeitig sind sie als Einheiten mit übersummativen Qualitäten oft nur unter Einbezug ihrer typischen Gebrauchskontexte zu erfassen; Konstruktionen sind eine „intrinsisch sozio-pragmatische Kategorie“ (Ziem 2015: 2). Der Konstruktionsbegriff hat aber auch eine kognitive Seite, da mit ihm die grundlegenden Einheiten sprachlichen Wissens beschrieben und ein realistisches Bild ihrer mentalen Repräsentation geliefert werden soll (vgl. Bücken 2012). Einschlägig ist hier der Begriff des *entrenchment* als der auf Rekurrenz sprachlicher Einheiten beruhenden sprachlich-kognitiven Verfestigung, die gewissermaßen die kognitive Seite zu soziopragmatischen Konventionalisierungsprozessen darstellt (vgl. Schmid 2015).
- Ebenfalls einschlägig ist hier aber auch das Frame-Konzept, das zur Beschreibung von Konstruktionsbedeutungen herangezogen werden kann (vgl. u. a. Lasch 2016: 44f.). Frames als die Organisationseinheiten des Wissens gehen aus wiederholter Erfahrung hervor, und indem sprachliche Ausdrücke im Verstehensprozess diese Frames evozieren, machen sie über ihren denotativen Gehalt hinaus auch komplexere pragmatisch konturierte Wissensbestände einer Sprachgemeinschaft verfügbar (vgl. Fillmore 1982: 119). Wenn nun also frame-semantische Analysen auch pragmatisch orientierte Fragen etwa nach dem Handlungswert von Verbkonstruktionen anleiten können (vgl. Prose 2016 und in diesem Band), gehört sicher auch die Frame-Semantik zu den vielversprechenden theoretischen Ingredienzen einer kognitiven Pragmatik.

Schon dieser kursorische und unvollständige Überblick zeigt, dass es in der jüngeren Forschung eine Reihe von Untersuchungsgegenständen gibt, die einen sowohl pragmalinguistischen wie kognitionslinguistischen Zugang erforderlich machen und zu deren Beschreibung Theorien und Methoden entwickelt wurden, die eben diese beiden Traditionen zusammenführen. Oder um es etwas anders zu formulieren: Die Linguistik wendet sich in jüngerer Zeit offenbar gerade solchen Gegenständen zu, die eine Zusammenführung der ehemals (und aus heutiger Sicht nur scheinbar) einander ausschließenden pragmatischen und kognitiven Perspektive auf Sprache erlauben.

Der vorliegende Band versammelt Studien, die sich in eben diese Tendenz einfügen, die von der wechselseitigen Ergänzungsbedürftigkeit pragmatischer und kognitiver Perspektiven auf Sprache und Sprachgebrauch ausgehen und die theoretischen Grundlagen und empirischen Implikationen für einen solchen Brückenschlag veranschaulichen. Es soll also weder *eine* kognitive Linguistik entworfen werden, die pragmatische Aspekte mitumfasst (vgl. den eingangs zitierten Aufsatz von Schmid 2016), noch *eine* Pragmalinguistik, welche die kognitive Basis sprachlichen Handelns fokussiert. Vielmehr sollen anhand von Einzelfallstudien und somit von den Gegenständen verschiedener sprachlicher Ebenen her

die Möglichkeiten wie auch die Herausforderungen herausgearbeitet werden, die mit der Verbindung pragmatischer und kognitionslinguistischer Ansätze verbunden sind. Denn der zunehmenden Verbreitung entsprechender Forschungen zum Trotz bedarf es der fortgesetzten Diskussion, wie z. B. die kognitiven Grundlagen sprachlichen Handelns als Gegenstände pragmalinguistischer Untersuchungen methodisch valide offen gelegt werden können und welche Datentypen hierfür besonders geeignet sind. Es gilt zu klären, welche Rolle das Postulat der kognitiven Realität linguistischer Theorien und Modelle (vgl. etwa Schwarz-Friesel 2012) in kognitiv-pragmatischen Ansätzen spielen sollte. Schließlich ist zu fragen, wie sich soziokulturelle und historische Faktoren sinnvoll in kognitive Erklärungsansätze sprachlichen Handelns integrieren lassen.

Zu den Beiträgen

Den Auftakt unseres Bandes macht **Frank Liedtke** (Leipzig) mit seinem Beitrag „Kognitive Pragmatik – was sie ist, will und kann“, in dem er die Entwicklung der Kognitiven Pragmatik als Teilparadigma nachvollzieht, das vornehmlich die „Prozesshaftigkeit von Äußerungen“ fokussiert und damit die Beschreibung nicht-bewusster, innerer Vorgänge integriert. Als elaboriertesten Ansatz und damit Ausgangspunkt für die Kognitive Pragmatik hebt Liedtke die Relevanztheorie von Dan Sperber und Deirdre Wilson hervor, in deren Rahmen Verstehensstrategien an Fodor anknüpfend innerhalb eines sogenannten Mind-Reading-Moduls verortet werden. Solche Prozesse bestünden aus der Anwendung möglicher Interpretationen einer Äußerung und zwar solange bis ein hinreichender Grad an Relevanz erreicht ist. Tendenziell zu kurz kommen in dieser Theorie jedoch Prozesse interaktiver Bedeutungsaushandlung. Die kognitive Pragmatik, so folgert Liedtke, wird sich insbesondere mit dem Faktum der Bedeutungsentstehung oder -emergenz im diskursiven Austausch auseinandersetzen müssen – ein Anspruch, dem die hier zusammengestellten Studien gerecht werden.

Auch **Daniel Schmidt-Brücken** (Bremen) greift in seinem Beitrag „Generizität als Gegenstand der Pragmatik und Kognitionslinguistik“ auf die Relevanztheorie zurück. Neben der relevanztheoretisch konturierten Blühdornschen kognitiven Suchroutine (Blühdorn 2001) werden auch der psychologische Ansatz des frühkindlichen Essentialismus und sprachphilosophisch-kognitionswissenschaftlichen Überlegungen auf ihre Anwendbarkeit zur Erklärung von Generizität – der sprachlichen Bezugnahme auf eine Klasse, Art oder Sorte von Objekten mittels einer Nominalphrase – geprüft. Schmidt-Brücken schlägt vor, die Blühdornsche Suchroutine um das Konzept der Indirektheit zu erweitern und plädiert für eine Wendung von der formalen, auf Quantitätskriterien beruhenden Wahr-

heitswertbeurteilung generischer Propositionen hin zu einer an formal-semantische Fragestellungen anschließbaren funktionalen Orientierung. Die genuin pragmatische Frage, was generische Strukturen kommunikativ leisten, wird abschließend am Beispiel politischer und massenmedialer Kommunikation im Kolonialdiskurs expliziert.

Monika Schwarz-Friesel (Berlin) betrachtet in ihrem Beitrag „Spannung in Texten erklären: eine kognitions- und korpuslinguistische Analyse im Rahmen der Textweltmodelltheorie“ Formalisierungen oder auf Introspektion beruhende Erklärungsversuche sogar als inadäquate „Simplifizierung“ von Bedeutungen. Als Aufgabe der Kognitiven Pragmatik benennt sie die Analyse kognitiver und emotionaler Prozesse im Zusammenhang mit kommunikativen Handlungen und von Produzent/inn/en intendierten sowie von Rezipient/inn/en konstruierten Äußerungsbedeutungen. Schwarz-Friesel unternimmt in ihrem Beitrag den Versuch, präzise Voraussagen darüber zu machen, wie und durch welche Textstrukturen Spannung in Kriminalromanen entsteht. Als rekurrentes Textprinzip arbeitet sie eine Form der referentiellen Unterspezifikation heraus, die von Rezipient/inn/en nicht problemlos aufgelöst werden kann. Autor/inn/en lassen also gezielt Informationen aus, die für die Generierung von Textweltmodellen relevant sind, präzisieren diese nicht oder versuchen, Inferenzprozesse zu konterkarieren.

Auf die Theorie des Textweltmodells greifen auch die nächsten beiden Beiträge zurück. **Simon Meier** (Berlin) sieht in seinem Beitrag „Personalreferenz in Sportpressekonferenzen und Politikinterviews in kognitiv-pragmatischer Sicht“ in dieser Theorie einen geeigneten Beschreibungsrahmen, um variierende kollektive Selbstreferenzialisierungen in Interviews bzw. Pressekonferenzen mit Sportler/inne/n oder Politiker/inne/n zu beschreiben. In seiner quantitativ und qualitativ angelegten Analyse zeigt er, wie durch den wechselnden Gebrauch personalreferenzieller Ausdrücke, wie z. B. *wir* oder *meine Mannschaft/Partei*, Perspektivierungen vorgenommen werden. Für deren Erklärung muss indes eine kognitive Mittlerebene zwischen Text und Welt angenommen werden, vor deren Hintergrund Referenz schrittweise entfaltet wird. Sowohl pragmatische als auch kognitive Faktoren müssen also in die Analyse einbezogen werden, um die Perspektivierungsleistungen empirisch und theoretisch adäquat beschreiben zu können.

Exemplarische Schritte bei der Generierung eines Textweltmodells beim Verstehensprozess werden von **Konstanze Marx** (Mannheim) in ihrem Beitrag „Gefällt mir – Eine Facebookformel goes kognitiv“ aufgezeigt, denn die Bedeutungsrekonstruktion der Social-Media-Funktion ist alles andere als trivial. An vier Problemfällen wird deutlich, dass die jeweilige Interpretation vom Eintrag des Verbs *gefallen* im mentalen Lexikon abweicht und flexibel an die konkrete Verwendungsweise angepasst wird. Bei der Etablierung von Kohärenz, die im

Beitrag über die Referenzialisierung der (komplexen) Nullanapher *das* erklärt wird, spielt auch das Wissen über den spezifischen kommunikativen Raum eine wichtige Rolle. Zu den kognitiven Voraussetzungen, die für die Produktion und Rezeption von Sprache angesetzt werden müssen, gehört mithin ganz wesentlich auch pragmatisches Wissen über je situations- und auch gattungsspezifische Regularitäten des Sprachgebrauchs.

Eine auf bestimmte Kommunikationsbereiche und Gattungen bezogene Verortung kognitiver Prinzipien des Sprachgebrauchs nimmt auch **Ulrike Schröder** (Belo Horizonte) in ihrem Beitrag „Die kognitiv-pragmatische Dimension der kommunikativen Gattung Rap als *battle*“ vor. Schröder skizziert die Bedeutungserweiterung des Lexems *rap* von einer Tätigkeit (klopfen) über die Beschreibung eines sprachlichen Vorgangs (schwätzen) hin zu einer Bezeichnung für eine musikalische Gattung. Dabei nimmt sie auch die multimodale Dimension der kognitiven Metapher *RAP IST BATTLE* in den Blick, die sich in semantisch kongruenten Gesten ebenso spiegelt wie in militanter Kleidung und Siegerposen. Anliegen des Beitrags ist es aufzuzeigen, wie Defizite der deduktiven Perspektive bei Lakoff/Johnson (u. a. 1980) durch die Integration eines pragmatischen Ansatzes, insbesondere durch das Konzept der Cultural Models, überwunden werden können.

Stand bei Schröder eine weit über die sprachliche Ebene hinausreichende kommunikative Praxis im Fokus, rücken in den drei folgenden Beiträgen wieder konkrete Einzellexeme in den Vordergrund, deren Bedeutung jedoch nicht ausschließlich aus ihrem Lexikoneintrag abgeleitet werden kann. **Nadine Proske** (Mannheim) prüft in ihrem Beitrag „Zum Nutzen der Frame-Semantik für die Analyse der Bedeutungskonstitution in der Interaktion“ die Eignung eines genuin kognitiven Ansatzes – der Frame-Semantik – für gesprächslinguistische Bedeutungsanalysen und konzentriert sich hierbei auf die Bedeutungskonstitution bei der Verwendung des Verbs *kommen* einerseits und beim Gebrauch der Partikel *komm* andererseits. Dabei stellt sie sich die Frage, wie Sprachproduzent/inn/en und Rezipient/inn/en Lesarten von Verben auseinanderhalten, die vergleichbare Anschlusskonstruktionen (Komplementierungsmuster) zulassen und zeigt, dass bei der Rekonstruktion von Bedeutung interaktionaler Daten sequenzielle Analyse, das Konzept des *common ground* und introspektive Erwägungen ineinandergreifen müssen.

Auch **Silke Reineke** (Mannheim) thematisiert die Möglichkeiten der Integration kognitions- und interaktionslinguistischer Fragestellungen. In ihrem Aufsatz „Interaktionale Analysen kognitiver Phänomene: Wissenszuschreibungen mit der Modalpartikel *ja*“ zeigt sie, dass Annahmen, die an Interaktionen Beteiligte über das geteilte Wissen treffen, anhand der Verwendung der Modalpartikel *ja* nachvollzogen werden können. Mit *ja* kann auf den *communal common ground* einer Gruppe, auf vorangegangene Interaktionen derselben Sprecher

(*personal common ground*) oder auf Sequenzen der aktuellen Interaktionssituation verwiesen werden. Dies wird an einer Reihe von Beispielen aus unterschiedlichen Gesprächstypen, wie Alltags-, Prüfungs- und Schlichtungsgesprächen belegt. Der Beitrag macht deutlich, dass im Rahmen eines interaktionalen Zugangs durchaus „vorsichtige“ (wie es die Autorin selbst formuliert) Aussagen über Wissensbestände (also kognitiv repräsentierte Einheiten) möglich sind.

Sven Staffeldt (Würzburg) untersucht in seinem Beitrag „Bemerkungen zu *insofern*. Beschreibungsrealitäten in Grammatiken und Verwendungsrealitäten im Sprachgebrauch“ anhand von elizitierten und korpusbasierten Daten schriftliche und mündliche Verwendungsweisen des Konnektors *insofern*. Er weist nach, dass *insofern* häufig nicht (und anders als in Grammatiken gemeinhin behauptet) einschränkend, sondern affirmativ gebraucht wird. Eine weitere Bedeutungskomponente stellt die resümierende Schlussfolgerung dar. Staffeldt zeigt somit einerseits, wie auch traditionelle grammatische Zugänge zu diesem Konnektor immer schon kognitiv orientierte Beschreibungskategorien ansetzen. Andererseits macht er deutlich, dass auch kommunikativ-pragmatische Faktoren einbezogen werden müssen, um das Verwendungsspektrum von *insofern* angemessen abbilden zu können.

Den Abschluss des Bandes bildet **Jörg Bücker** (Münster) mit seinem Aufsatz „Volksetymologien: Wortgeschichtliche Spurwechsel zwischen analogischem Wandel und sprachlicher Motivierung“, in dem er der Frage nachgeht, in welcher Hinsicht Volksetymologien zwischen analogischem Wandel und sprachlicher Motivierung zu sehen sind. Dabei werden volksetymologische Wandelprozesse als abrupte Folgen graduell-analogischer Wandelprozesse beschrieben, die als Evidenz für die kognitiv basierte Fähigkeit zur Genese, Schemamanipulation und kreativen Verwechslung gewertet werden.

Ein Teil der Beiträge geht auf die Jahrestagung 2014 der Arbeitsgemeinschaft Linguistische Pragmatik e. V. zum Thema „Pragmalinguistik und kognitive Ansätze“ zurück, die am 4. März 2014 an der Universität Marburg unter der Organisation von Jörg Bücker, Elke Diedrichsen und Constanze Spieß stattfand.

Literatur

- Bara, Bruno (2010): *Cognitive pragmatics. The mental processes of communication*. Cambridge, London: MIT Press.
- Barlow, Michael/Kemmer, Susanne (Hg.): *Usage-based models of language*. Stanford: CSLI.
- Bergmann, Jörg/Quasthoff, Uta (2012): „Interaktive Verfahren der Wissensgenerierung. Methodische Problemfelder“. In: Domke, Christine/Dausendschön-Gay, Ulrich/

- Ohlhus, Sören (Hg.): *Wissen in (Inter-)Aktion. Verfahren der Wissensgenerierung in unterschiedlichen Praxisfeldern*. Berlin/Boston: de Gruyter, 21–36.
- Blihdorn, Hardarik (2001): „Generische Referenz. Ein semantisches oder ein pragmatisches Phänomen?“ In: *Deutsche Sprache* 29, 1–19.
- Bücker, Jörg (2012): *Sprachhandeln und Sprachwissen. Grammatische Konstruktionen im Spannungsfeld von Interaktion und Kognition*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Bücker, Jörg/Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hg.) (2015): *Konstruktionsgrammatik V. Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Buss, Mareike/Habscheid, Stephan/Jautz, Sabine/Liedtke, Frank/Schneider, Jan Georg (Hg.) (2009): *Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften*. München: Fink.
- Bybee, Joan/Fleischman, Suzanne (Hg.) (1995): *Modality in grammar and discourse*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Cameron, Lynne (2007): „Confrontation or complementarity? Metaphor in language use and cognitive metaphor theory“. In: *Annual Review of Cognitive Linguistics* 5, 107–135.
- Carston, Robyn (2002): *Thoughts and utterances. The pragmatics of explicit communication*. Malden: Blackwell.
- Clark, Herbert H. (1996): *Using language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Croft, William (2001): *Radical construction grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Croft, William/Cruise, D. Alan (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deppermann, Arnulf (2006): „Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion“. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. S. 43–65.
- Deppermann, Arnulf (2012): „How does ‚cognition‘ matter to the analysis of talk-in-interaction“. In: *Language Sciences* 34, 746–767.
- Egorova, Natalia/Shtyrov, Yury/Pulvermüller, Friedemann (2013): „Early and parallel processing of pragmatic and semantic information in speech acts. Neurophysiological evidence“. In: *Frontiers in Human Neuroscience* 7(86), 1–13.
- Ehmer, Oliver (2011): *Imagination und Animation. Die Herstellung mentaler Räume durch animierte Rede*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Feilke, Helmuth (1994): *Common-Sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fiehler, Reinhard (1990): *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Fillmore, Charles J. (1982): „Frame semantics“. In: The Linguistic Society of Korea (Hg.): *Linguistics in the morning calm*. Seoul: Hanshin, 111–137.
- Finkbeiner, Rita (2015): *Einführung in die Pragmatik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Graumann, Carl-Friedrich/Kallmeyer, Werner (Hg.) (2002): *Perspective and perspectivation in discourse*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John J. (2002): „Sharing common ground“. In: Keim, Inken/Schütte, Wilfried (Hg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile*. Tübingen: Narr, 47–56.

- Günthner, Susanne/Luckmann, Thomas (2002): „Wissensasymmetrien in interkultureller Kommunikation“. In: Kotthoff, Helga (Hg.): *Kultur(en) im Gespräch*. Tübingen: Narr, 13–244.
- Helmer, Henrike (2016): *Analepsen in der Interaktion. Semantische und sequenzielle Eigenschaften von Topik-Drop im gesprochenen Deutsch*. Heidelberg: Winter.
- Heritage, John (1984): „A change-of-state token and aspects of its sequential placement“. In: Atkinson, J. Maxwell/Heritage, John (Hg.): *Structures of social action. Studies in conversation analysis*. Cambridge: Cambridge University Press, 299–345.
- Herrmanns, Fritz (2012): *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Hopper, Robert (2006): „A cognitive agnostic in conversation analysis: when do strategies affect spoken interaction?“. In: te Molder, Hedwig/Potter, Jonathan (Hg.): *Conversation and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press, 134–158.
- Hutchby, Ian/Wooffitt, Robin (2008): *Conversation Analysis*. Cambridge/Malden: Polity.
- Imo, Wolfgang (2007): *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung. Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Keim, Inken (2008): *Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim*. Tübingen: Narr.
- Köller, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Konerding, Klaus-Peter (2015): „Sprache und Wissen“. In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hg.): *Sprache und Wissen*. Berlin/Boston: de Gruyter, 57–80.
- Lakoff, John/Johnson, Mark (1980): *Metaphors we live by*. Chicago: Chicago University Press.
- Langacker, Ronald W. (2002): *Concept, image and symbol. The cognitive basis of grammar*. Berlin: de Gruyter.
- Langacker, Ronald W. (2008): *Cognitive grammar. A basic introduction*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Lasch, Alexander (2016): *Non-agentive Konstruktionen des Deutschen*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Levinson, Stephen C. (2000): *Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Levinson, Stephen C. (2006): „Cognition at the heart of human interaction“. In: *Discourse Studies* 8(1), 85–93.
- Liebert, Wolf-Andreas/Redeker, Gisela/Waugh, Linda (Hg.) (1997): *Discourse and perspective in Cognitive Linguistics*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Linell, Per/Luckmann, Thomas (1991): „Asymmetries in dialogue. Some conceptual preliminaries“. In: Marková, Ivana/Foppa, Klaus (Hg.): *Asymmetries in dialogue*. Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf, 1–20.
- Linke, Angelika/Feilke, Helmuth (Hg.) (2009): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*. Tübingen: Niemeyer.
- Padilla Cruz, Manuel (Hg.) (2016): *Relevance theory. Recent developments, current challenges and future directions*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Panther, Klaus-Uwe/Thornburg, Linda L. (Hg.) (2003): *Metonymy and pragmatic inferencing*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

- Proske, Nadine (2016): „Zur Perspektivierung von verbalen Handlungen und kognitiven prozessen durch die Verwendung von Bewegungsverben im gesprochenen Deutsch“. In: Kreuz, Christian/Mroczyński, Robert (Hg.): *Sprache, Kultur, Mentalität*. Berlin: Lit, 231–273.
- Radden, Günter/Köpcke, Klaus-Michael/Berg, Thomas/Siemund, Peter (Hg.) (2007): *Aspects of meaning construction*. Amsterdam: Benjamins.
- Reineke, Silke (2016): *Wissenszuschreibungen in der Interaktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung impliziter und expliziter Formen der Zuschreibung von Wissen*. Heidelberg: Winter.
- Schegloff, Emanuel A. (1991): „Reflections on talk and social structure“. In: Boden, Deirdre/Zimmerman, Don H. (Hg.): *Talk and social structure. Studies in ethnomethodology and conversation analysis*. Berkeley: University of California Press, 44–70.
- Schmid, Hans-Jörg (Hg.) (2012a): *Cognitive pragmatics*. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton.
- Schmid, Hans-Jörg (2012b): „Generalizing the apparently ungeneralizable. Basic ingredients of a cognitive-pragmatic approach to the construal of meaning-in-context“. In: Schmid, Hans-Jörg (Hg.): *Cognitive pragmatics*. Berlin, Boston: de Gruyter Mouton, 3–22.
- Schmid, Hans-Jörg (2015): „A blueprint of the Entrenchment-and-Conventionalization Model“. In: *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association* 3, 1–27.
- Schmid, Hans-Jörg (2016): „Why Cognitive Linguistics must embrace the social and pragmatic dimensions of language and how it could do so more seriously“. In: *Cognitive Linguistics* 27(4), 543–557.
- Schwarz-Friesel, Monika (2004): „Kognitive Linguistik heute – Metaphernverstehen als Fallbeispiel“. In: *Deutsch als Fremdsprache* 41(2), 83–89.
- Schwarz-Friesel, Monika (2012): „On the status of external evidence in the theories of cognitive linguistics. Compatibility problems or signs of stagnation in the field? Or: Why do some linguists behave like Fodor’s input systems?“ In: *Language Sciences* 34, 656–664.
- Schwarz-Friesel, Monika (2013): *Sprache und Emotion*. Tübingen, Basel: Francke.
- Schwarz-Friesel, Monika (2015): „Language and emotion. The cognitive linguistic perspective“. In: Lütke, Ulrike M. (Hg.): *Emotion in language. Theory – research – application*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 157–174
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1986): *Relevance. Communication and cognition*. Oxford: Basil Blackwell.
- Spieß, Constanze/Köpcke, Klaus-Michael (Hg.) (2015): *Metapher und Metonymie. Theoretische, methodische und empirische Zugänge*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Zeman, Sonja (2016): „Perspectivization as a link between narrative micro- and macro-structure“. In: Zeman, Sonja/Igl, Natalia (Hg.): *Perspectives on narrativity and narrative perspectivization*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 17–42.
- Ziem, Alexander (2015): „Desiderata und Perspektiven einer Social Construction Grammar“. In: Bückler, Jörg/Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hg.): *Konstruktionsgrammatik V. Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg. S. 1–25.

Frank Liedtke

Kognitive Pragmatik – was sie ist, will und kann

1 Ein entstehendes Teilparadigma und seine Abgrenzung

Kognitive Pragmatik beschäftigt sich mit den mentalen Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit Äußerungen Bedeutung zugeschrieben werden kann, unter Berücksichtigung des Kontextes, in dem sie vollzogen werden (vgl. beispielsweise Schmid 2012). Sie interessiert sich also für den Teil des menschlichen Geistes, der uns als Adressat_innen solcher Äußerungen in die Lage versetzt, diese Interpretationsleistungen zu erbringen, und als Sprecher_innen oder Schreiber_innen, die adressatenseitigen Leistungen zu antizipieren und darauf zugeschnittene Äußerungen zu produzieren. Es geht dabei vorwiegend um sprachliche Äußerungen, aber auch um Gesten, Mimik und weitere kommunikative Zeichentypen. Gegenüber der kognitiven Linguistik grenzt sie sich dadurch ab, dass es ihr um Bedeutungszuschreibungen unter Berücksichtigung des sprachlichen und nichtsprachlichen Kontextes geht; von der nicht-kognitiven Pragmatik dadurch, dass sie primär die mentalen Voraussetzungen für den Vollzug sprachlicher Äußerungen berücksichtigt, nicht aber den Vollzug selbst mit seinen kommunikativen bzw. sozialen Folgen, wie er beispielsweise von der Sprechakttheorie fokussiert wird.

In einem frühen Aufsatz grenzt Robin Carston die kognitive Pragmatik ab von der mehr philosophisch orientierten Pragmatik, die lediglich zur Behebung von Problemen konzipiert sei, die innerhalb der Semantik nicht zu lösen waren. Im Gegensatz zu dieser Tradition sieht sie den Gegenstand der kognitiven Pragmatik darin, die während des Kommunizierens ablaufenden kognitiven Prozesse zu untersuchen, die Repräsentationen des sprachlichen oder nichtsprachlichen Inputs und Outputs zu beschreiben, sowie Fragen des kognitiven Verarbeitungsaufwandes und der erzielten kognitiven Effekte zu klären (vgl. Carston 2002: 129). Darüber hinaus spielen für sie bei der Analyse nicht nur diejenigen Prozesse eine Rolle, die wir als Kommunizierende bewusst und rational steuern können, sondern auch unbewusste („subpersonale“) Prozesse, die nicht intentional gesteuert, sondern kausal verursacht sind. So wird der Untersuchungsbereich gegenüber der von ihr sogenannten philosophischen Pragmatik stark erweitert.

In einer jüngeren Publikation sieht Bruno Bara es als Aufgabe der kognitiven Pragmatik an, nicht wie die auch von ihm titulierte Sprachphilosophen von einer äußeren Perspektive aus auf das fertige Produkt der Äußerung zu schauen (vgl. Bara 2011). Vielmehr sei sie von einem Standpunkt aus zu beschreiben, der innerhalb des Geistes der einzelnen Sprachbenutzer liegt, sodass klar wird, auf welche Weise eine sprachliche Äußerung vor ihrer physischen Realisierung mental erzeugt und – nach ihrer Realisierung – von den anderen Gesprächsteilnehmern mental verarbeitet wird.

Schon aus diesen beiden kurzen Einblicken in die Theoriebildung wird deutlich, wo der Ansatzpunkt der kognitiven Pragmatik liegt – sofern man von einem einheitlichen Ansatz sprechen kann: Es wird die Prozesshaftigkeit von Äußerungen hervorgehoben, anstatt sie als statisches Produkt zu behandeln; es geht darum, die mentalen Repräsentationen des Inputs und Outputs zu beschreiben, also das ‚Innere‘ gegenüber dem ‚Äußeren‘ des sprachlichen Austauschs zu fokussieren; es werden Fragen der Verarbeitung und ihres jeweiligen Aufwandes behandelt, was vor allem eine Zugangsmöglichkeit für experimentelle Verfahren eröffnet; schließlich werden auch ‚subpersonale‘, also nicht bewusste Prozesse, die unterhalb der Intentionalitätsschwelle liegen, berücksichtigt. Dieses Bündel an Festlegungen bildet einen Kernbestandteil des Teilparadigmas der kognitiven Pragmatik.

Zunächst soll jedoch ein Blick auf die Geschichte der Pragmatik geworfen werden, die zum Teil eine Vorläufergeschichte *avant la lettre* ist. Sodann sollen die genannten Kernauffassungen genauer diskutiert werden, um im Anschluss daran einige kritische Fragen zu stellen. Sie beziehen sich vor allem auf die Erklärungskraft kognitiv pragmatischer Vorgehensweisen und ihren ‚Mehrwert‘ gegenüber nicht-kognitiv pragmatischen Ansätzen. Dabei geht es um die Frage, um welchen Preis ein Absehen von ‚äußeren‘ Aspekten der Kommunikation, von ihrem genuin interaktiven Charakter auch in Bezug auf Bedeutungshaftigkeit von Äußerungen, möglich ist.

2 Die Tradition des Intentionalismus

Mit Intentionalismus oder intentionalistischen Theorien sollen diejenigen Sprachtheorien gekennzeichnet werden, die zur Erklärung der Bedeutungshaftigkeit sprachlicher Äußerungen auf den Begriff der Intention zurückgreifen. Dieser fungierte innerhalb der philosophischen Strömung der Phänomenologie geradezu als Leitbegriff, so in ihrem Gründungstext, der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* Franz Brentanos. Im zweiten Band nahm Brentano eine Klas-

sifikation der von ihm so genannten psychischen Phänomene vor, die bis auf die Scholastik zurückgeht (Brentano 1971/1874). Ihr Kennzeichen war das Vorliegen einer intentionalen Beziehung des Geistes auf einen Gegenstand. „Die psychischen Phänomene, so schreibt er, unterscheiden sich von allen physischen durch nichts so sehr als dadurch, daß ihnen etwas gegenständlich inwohnt.“ (Brentano 1971/1874: 32). Die in seiner Klassifikation unterschiedenen Typen psychischer Phänomene, die Vorstellungen, Urteile und Gemütsbewegungen, waren von ihm als Seelentätigkeiten konzipiert, ohne dass diese jedoch mit einer sprachlichen Realisierung in einen engeren Zusammenhang gebracht worden wären.

Eine Reformulierung der erwähnten Unterscheidung in drei Klassen psychischer Phänomene wurde in der Folge durch den Brentano-Schüler Anton Marty in seinem Hauptwerk, den *Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie* (Halle 1908) vorgenommen. Marty unterschied ebenso wie Brentano zwischen den drei erwähnten „elementaren Gattungen psychischer Beziehungsweisen: dem Vorstellen, Urteilen und Interessenehmen“ (Marty 1908: 242) – wobei Letzteres als eine Entsprechung zu den Brentanoschen Gemütsbewegungen gelten kann. Als sprachliche Entsprechung dieser psychischen Beziehungsweisen führte Marty den Begriff des autosemantischen Sprachmittels ein, das „für sich allein genommen der vollständige Ausdruck eines mitteilbaren psychischen Erlebnisses ist“ (Marty 1908: 226). Er unterschied analog zu den von ihm so genannten psychischen Phänomenen drei Klassen der Autosemantika: Namen (als Entsprechungen für Vorstellungen), Aussagen (als Entsprechungen der Urteile) und Emotive (als Entsprechungen für Interessephänomene). Ohne auf Fragen der Klassifikation der autosemantischen Sprachmittel näher eingehen zu können, soll doch auf ihre Definition in den Untersuchungen hingewiesen werden, die in ihrem Kern bemerkenswert modern erscheint. Autosemantische Sprachmittel werden als mit Absicht gesprochene Sprachzeichen vorgestellt, wobei sogleich zwei verschiedene Arten von Absicht unterschieden werden, eine sprecherseitige Kundgabeabsicht und eine adressatenorientierte Beeinflussungsabsicht. Letztere ist gegenüber der reinen Kundgabe vorrangig, sie determiniert die Bedeutung des autosemantischen Sprachmittels. Marty schreibt:

Das primär Beabsichtigte ist [...] eine gewisse Beeinflussung oder Beherrschung des fremden Seelenlebens im Hörenden. Absichtliches Sprechen ist eine besondere Art des Handelns, dessen eigentliches Endziel ist, in anderen Wesen gewisse psychische Phänomene hervorzurufen. Dieser Intention gegenüber erscheint die Kundgebung oder Anzeige der Vorgänge im eigenen Innern nur als ein Mittel oder *πάρεργον* ... (Marty 1908: 284).

Die Verbindung des absichtlichen Sprechens als einer besonderen Art des Handelns mit der Bedeutung des verwendeten Sprachzeichens ist ein sehr früher Schritt hin zu einer intentionalistischen Semantik, der erst fünfzig Jahre später,

bei H. P. Grice eine Wiederaufnahme gefunden hat. Diese Beobachtung bezieht sich freilich auf die inhaltliche Verwandtschaft der verwendeten Konzepte, nicht auf eine direkte Rezeption von Marty durch Grice, die sich nicht nachweisen lässt. Sieht man sich die Explikationen der verschiedenen Bedeutungsebenen (Sprecherbedeutung oder Ausdrucksbedeutung) näher an, dann ist die Ähnlichkeit zu dem frühen Ansatz jedoch augenfällig. So expliziert Grice die von ihm so genannte Sprecher-Situationsbedeutung, also die Tatsache, dass S etwas mit seiner Äußerung meint, in adressatenorientierter Perspektive: S (Sprecher) äußerte den Ausdruck x mit der dreifachen Absicht, dass A (Adressat) eine bestimmte Reaktion zeigt, dass A diese erstere Absicht erkennt und schließlich, dass diese Erkenntnis für A einen Grund darstellt, in beabsichtigter Weise zu reagieren (vgl. Grice 1993a: 20). Die Situationsbedeutung ist also systematisch mit der adressatenorientierten Sprecherabsicht verknüpft, und alle weiteren Schritte der Griceschen Bedeutungsexplikationen bis hin zur zeitunabhängigen Bedeutung von Äußerungstypen (Wörtern und Sätzen) enthalten diesen wesentlichen Bezug.

Diejenige Komponente der Explikation, die einen entscheidenden Einfluss auf die nachfolgenden Ansätze der kognitiven Pragmatik hatte, liegt in der Erkenntnis der Sprecherabsicht durch A, denn diese stellt einen Grund für die nachfolgende Reaktion dar – wenn es ein Fall von nicht-natürlicher Sprecherbedeutung sein soll. Nicht-natürliche Bedeutung wird bei Grice von natürlicher Bedeutung dadurch abgegrenzt, dass bei Ersterer aus einem Zeichen nicht unmittelbar auf das Denotat geschlossen werden kann; hierzu bedarf es eben der Erkenntnis der Sprecherabsicht (vgl. Grice 1993a). Dieser Schritt der adressatenseitigen Absichtserkenntnis setzt voraus, dass A aktuell zu dieser in der Lage ist. Es geht also um die grundlegende Fähigkeit, einen umschriebenen mentalen Prozess von S zu erkennen, nämlich die kommunikative Absicht, die sich auf A richtet. Diese Fähigkeit wird in kognitiv pragmatischen Ansätzen als *mind reading* bezeichnet, als Fähigkeit also, die mentalen Zustände und Prozesse eines Gegenübers zu erkennen und einzuordnen. Es ist allerdings wichtig zu sehen, dass der Schritt von einer sprachphilosophischen Explikation zu einem kognitiven Erkenntnisinteresse auch eine Veränderung im Status der theoretischen Aussagen beinhaltet. Die Erkenntnis der Sprecherintention ist im Griceschen Paradigma eine regulative Annahme von A, aufgrund derer der Äußerung eine Bedeutung zugeschrieben wird. Sie bildet die Grundlage für das nachfolgende Kommunikationsgeschehen, in dem diese Annahme von S und A als gültig angesehen wird. Wir werden auf den Unterschied zwischen mentalen Zuständen einerseits und als gültig behandelten kommunikativen Sprecherintentionen andererseits in einem späteren Abschnitt noch zurückkommen, in dem es um eine kritische Einschätzung der kognitiv pragmatischen Ansätze geht. Im Folgenden sollen zunächst diejenigen Ansätze thematisiert werden, die sich selbst in unterschiedlichem Maße in der

Tradition der Griceschen Sprachtheorie verorten und gleichzeitig über sie hinausgehen wollen. Hierzu zählt als einer der einflussreichsten Ansätze derjenige der Relevanztheorie von Dan Sperber und Deirdre Wilson.

3 Die Begründung der kognitiven Pragmatik

In ihrem Buch *Relevance* mit dem programmatischen Untertitel *Communication and Cognition* (2004) knüpfen Sperber und Wilson gleich in zweifacher Weise an die Griceschen Bedeutungsexplikationen an. In Bezug auf das Modell der Sprecherbedeutung nehmen sie eine folgenreiche Differenzierung von Intentionstypen vor, die in einer Unterscheidung einer Informationsintention und einer Kommunikationsintention resultiert. Der ersten der drei unterschiedenen Sprecherintentionen im Griceschen Modell, die sich darauf richtet, dass A eine bestimmte Reaktion zeigt, sprechen sie den Charakter des Kommunikativen ab und klassifizieren sie daher als Intention, zu informieren. Lediglich der zweiten Intention, die darin besteht, dass A die Informationsintention erkennt, sprechen sie kommunikative Funktion zu. Die dritte Intention, nämlich dass das Erkennen der Sprecherintention einen Grund zu ihrer Erfüllung darstellen soll, wird von Sperber/Wilson ersatzlos gestrichen, weil sie nicht für gelingende Kommunikation notwendig sei (vgl. Sperber/Wilson 2004: 28 f.).

Neben dieser Reformulierung oder eher Remodellierung des Griceschen Bedeutungsmodells üben sie jedoch auch eine Grundsatzkritik an diesem. Der Tenor ihrer Kritik lautet, dass die Explikation zu viel zulässt, dass also die Ermittlung der Sprecherintention und damit des Gemeinten aufgrund der präsentierten sprachlichen Äußerung nicht eindeutig möglich sei. Sie ist grundsätzlich offen gegenüber unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen, und es bedarf weiterer Informationen unter Zuhilfenahme des Äußerungskontextes, damit A auf der Grundlage des Geäußerten das Gemeinte erschließen kann. Kurz gesagt: Sprecherbedeutung ist durch das Gricesche Modell unterdeterminiert.

Neben dem Rekurs auf das intentionalistische Bedeutungsmodell gibt es aber noch einen zweiten Anknüpfungspunkt an Grices Theoriengerüst – es ist die Theorie der konversationellen Implikaturen. In seinem Aufsatz *Logik und Konversation* entwirft Grice ein schlussbasiertes Modell des Verstehens, das auf einem Katalog von vier Maximen (der Qualität, Quantität, Relation und Modalität) aufbaut, die jeweils spezifische Erwartungen an das sprecherseitige Sprachverhalten beinhalten. Sie sind an ein allgemeines Kooperationsprinzip rückgebunden. Ein Bruch einer dieser Maximen oder, wie Grice es nennt, ihre Ausbeutung, führt über die grundsätzliche Annahme, S kooperiere im Gespräch,

zu einer nicht-wörtlichen Lesart des Gesagten, einer konversationellen Implikatur (vgl. Grice 1993b: 248).

Auch an diesem Modell üben Sperber/Wilson Kritik, die in einer ähnlichen Richtung verläuft wie diejenige am Griceschen Bedeutungsmodell: Der Schlussprozess einer konversationellen Implikatur liefert keine hinreichenden Gründe dafür, dass die Ausbeutung einer der Maximen zu einer bestimmten Lesart des Gesagten führt, und zwar zu derjenigen, die von S intendiert war. Es gibt eine ganze Reihe alternativer Lesarten, die ebenso gut als nicht-wörtliche Interpretationen in Übereinstimmung mit dem Kooperationsprinzip gelten können, sodass von der Zuweisung einer pragmatischen Bedeutung nicht die Rede sein kann (vgl. Sperber/Wilson 2004: 37). Dies ist zweifellos richtig, jedoch lässt sich einwenden, dass es zu den Eigenschaften einer konversationellen Implikatur gehört, unbestimmt zu sein – diese Unbestimmtheit kann sogar zu den Motiven gehören, die die Wahl eines schlussbasierten Verfahrens der Kommunikation nahelegen; man möchte sich nicht immer festlegen müssen auf eine eingeengte Lesart. Wie auch immer man diese Frage entscheiden mag, so erscheint der Gricesche Ansatz jedenfalls in der Sicht von Sperber/Wilson in mehrfacher Hinsicht unterdeterminiert.

Die Reaktion auf diese Diagnose des Griceschen Ansatzes besteht in der Hinwendung zu den kognitiven Grundlagen der sprachlichen Kommunikation. In einem programmatischen Satz zusammengefasst: „In studying communication, we are interested in conceptual cognitive abilities.“ (Sperber/Wilson 2004: 39) Kernpunkt ihres Untersuchungsinteresses ist die sogenannte kognitive Umgebung eines Individuums, die aus den Tatsachen besteht, die für dieses Individuum manifest sind. Manifest ist eine Tatsache für ein Individuum dann, wenn es eine mentale Repräsentation von ihr ausbilden kann, die es für zutreffend oder wahrscheinlich zutreffend hält (vgl. Sperber/Wilson 2004: 39).

Es werden allerdings nicht nur manifeste Annahmen von Individuen berücksichtigt, sondern auch der Fall, dass mehrere Personen bestimmte manifeste Annahmen teilen. Auf diese Weise entsteht eine gemeinsame kognitive Umgebung, die eine Schnittmenge der kognitiven Umgebungen der beteiligten Individuen bildet. Für gelungene Kommunikation ist es allerdings erforderlich, dass die Kommunizierenden voneinander wissen, dass ihre kognitiven Umgebungen eine gemeinsame Schnittmenge haben. Es sollte eine wechselseitige kognitive Umgebung vorhanden sein. In einer solchen wechselseitigen kognitiven Umgebung gilt für jede manifeste Annahme, dass sie für mehrere Teilnehmer manifest ist, und es gilt weiterhin, dass die Tatsache manifest ist, dass genau dies der Fall ist (vgl. Sperber/Wilson 2004: 42).

Nicht immer jedoch sind Tatsachen für alle Beteiligten an einer Kommunikationssituation wechselseitig manifest. In einem Akt ostensiven Verhaltens oder

kurz einem Akt der Ostension kann ein Individuum eine bestimmte Tatsache manifest machen. Wenn dies der Fall ist und darüber hinaus die Absicht manifest gemacht wird, dass die erwähnte Tatsache manifest sein soll, dann sind die Bedingungen für ostensives Verhalten erfüllt (vgl. Sperber/Wilson 2004: 49). Das Ergebnis eines ostensiv-inferenziellen Kommunikationsakts ist eine Explikatur. In diese gehen zwei Arten von Information ein: Zum einen die kodierte Information der getätigten Äußerung, zum anderen die Kenntnis des Äußerungskontextes, über die der Adressat verfügt, und die in Form von Kontextpropositionen repräsentiert ist.

Sperber/Wilson kritisieren den Griceschen Mechanismus der Implikaturerzeugung nicht nur aufgrund der theoretischen Unterdeterminierung des Gegenstandes, sondern sie reduzieren den erwähnten Katalog von Maximen mit dem zugrundeliegenden Kooperationsprinzip auf eine einzige Maxime – diejenige der Relevanz. Das Prinzip der Relevanz erfüllt also einerseits die Aufgabe einer Griceschen Konversationsmaxime, andererseits die Aufgabe des übergeordneten Kooperationsprinzips. Relevanz ist für eine Äußerung dann gegeben, wenn aus der mit der Äußerung kodierten Information einerseits und einer oder mehreren Kontextpropositionen andererseits ein Schluss gezogen werden kann, der zu einer bestimmten Lesart dieser Äußerung führt. Sperber/Wilson nennen diesen Schluss eine kontextuelle Implikation (Sperber/Wilson 2004: 107). Weiterhin gilt das Prinzip der kognitiven Ökonomie: Eine Äußerung ist umso relevanter, je weniger Kontextpropositionen für den Schlussprozess der kontextuellen Implikation benötigt werden und je mehr mögliche Explikaturen aus ihm entstehen. Der bedeutungstheoretische Stellenwert dieses Prinzips ergibt sich dadurch, dass maximale Relevanz für Adressaten das Kriterium für eine Bedeutungszuweisung ist: Diejenige Lesart einer Äußerung, die maximale Relevanz sichert, ist diejenige, die als sprecherseitig gemeinte unterstellt werden kann.

Sperber/Wilson legen ihrem gesamten Verfahren das erwähnte kognitive Ökonomie-Prinzip zugrunde; sie kondensieren ihre Auffassung in dem Satz: „Our claim is that all human beings automatically aim at the most efficient information processing possible.“ (Sperber/Wilson 2004: 49). Die Unterstellung der maximalen Relevanz einer Äußerung ergibt sich also aus der allgemeinen kognitiven Effizienzannahme; andererseits ist die Relevanzunterstellung auch verantwortlich für die adressatenseitige Bedeutungszuschreibung. Hieraus ergibt sich die kognitive, auf der Effizienzannahme basierende, bedeutungstheoretische Position der Relevanztheorie.